

# Antifaschistischer Stadtrundgang

November 2013

## Beginn: Ritterstrasse, vor der Brotfabrik

Die Ritterstr. ging zunächst nur bis vor dem heutigen Voltaplatz. Nach der 1. Weltkrieg wurden die anderen Straßen und die Siedlung dahinter gebaut. Hier war Arbeitergebiet. Wichtige Einrichtungen der Arbeiterbewegung waren die Genossenschaften. Sie bestanden bereits vor den Gewerkschaften und hatten mehr Mitglieder als diese. 1901 wurde die Konsumgenossenschaft „Solidarität“ gegründet, mit einer Großbäckerei, später einer Limonadenfabrik, einem Kohlenplatz und einer eigenen Bauhütte. Sitz war das Gebäude an der Ritterstrasse. (Die Hintergebäude wurden übrigens von Karl Buschhüter entworfen.) Das Brot wurde zunächst mit von Pferden gezogenen Wagen ausgeliefert. Die Brotfabrik der „Niederrheinischen Konsumgenossenschaft“ kam während der Nazizeit 1934 an die Fabrik „Im Brahm“ aus Duisburg. Das vordere große Gebäude mit zwei großen maschinell eingerichteten Backstuben, 10 Backöfen, das Hintergebäude, großer Hof, Garagen, eine Tankstelle, Pferdeställe und ein daneben liegender Kohlenplatz mit zwei großen Schuppen wurde für 18.000 RM verkauft.

*Werbeanzeige aus den 20ern*

Ein Bekannter der Familie Billstein, Eduard Kücks, wurde von der neuen Firma übernommen, und berichtete von der zugenommen Arbeitshetze.

Das bekannte Bild an der Fassade mit dem pummeligen Jungen (nicht das heutige) stammt von dem Schildermaler und Kommunisten **Richard Hütter**. Wie er zu dem Auftrag gekommen ist, weiß ich nicht. Richard Hütter hatte in der Kleingartensiedlung am Glockenspitz einen Garten. Dort hatte er heimlich das Gartenhaus unterkellert. Zusammen druckte er dort mit anderen Kommunisten Flugblätter. Irgendwann fiel das auf und die Gestapo kam. Vielleicht hatte jemand die Geräusche der Druckmaschine gehört. Richard Hütter kam ins KZ Börgermoor, wo er starb. Unter welchen Umständen ist unbekannt.



Direkt neben der Brotfabrik wohnte in einem Genossenschaftshaus die Familie Billstein. Ein Stolperstein erinnert hier an **Paula Billstein**. Paula Billstein war gelernte Strickerin und seit ihrer Jugend in der sozialistischen Frauenbewegung aktiv. Mitte der 20er Jahre tritt die Familie Billstein von der SPD zur KPD über. Paula war eine bekannte Person im Südbezirk und bald danach wird sie KPD-Stadtverordnete was sie bis 1933 war. 1935 wird gegen sie ein Verfahren wegen des Verdachts der Vorbereitung des Staatsverrats eingeleitet, dass aber wegen Mangel an Beweisen eingestellt wird. 1938 wird sie wegen eines Briefes an ihren Sohn Aurel Billstein, der auch KPD-Stadtverordneter war und im Zuchthaus Celle einsitzt,

festgenommen. Sie kommt in das KZ Lichtenburg, aus dem sie am 29.6.1938 als Sterbende entlassen wird. Ihre Beerdigung in Krefeld gerät zu einer antifaschistischen Demonstration.



*Paula und Wilhelm Billstein in ihrer Wohnung Ritterstr. 189*

Im gleichen Haus Ritterstr. 189 wohnte auch der Jude **Walter Davids**. Er kam 1938 in „Schutzhaft“ und wurde am 17.9.1944 ins KZ Theresienstadt deportiert. Er überlebte es.

Die gegenüber auf die Brotfabrik stoßende Strasse wurde nach dem Krieg zu Ehren Paula Billsteins in „Billstein-Strasse“ umbenannt. Die Strasse hieß ursprünglich „Genossenschaftsstrasse“, wurde von den Nazis aber dann in „Bunsenstrasse“ umbenannt.

### **Stopp: Ritterstrasse 221**

Hier ist ein Stolperstein für **Paul Prison**. Paul Prison besuchte keine Schule und blieb Analphabet. Er arbeitete als Korbflechter. Bei einer Schlägerei hatte er ein Auge eingebüßt. Unter anderem wegen dieser Schlägerei war Paul Prison der Polizei bekannt. Den nach 1933 an nationalsozialistischen Normen orientierten Behörden ist er spätestens 1936 aufgefallen, wo er vom Gesundheitsamt untersucht wurde. Der Bericht des Arztes fiel ungünstig aus. Da nicht seßhaft war und es häufiger Wohnungswechsel gab, galt er als „asozial“. Paul Prison wurde in den Krefelder Krankenanstalten nach Maßgabe des "Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses" zwangssterilisiert. 1938 wurde er verhaftet. Bis zum März 1941 befand er sich im Konzentrationslager Buchenwald unter der Häftlingskategorie "Asozial". Er starb 1942 im KZ Groß Rosen.

Um die Ecke, auf der Kölner Strasse 25, ist ein Stolperstein für **Hermann Koppel**. Hermann Koppel war ein jüdischer Metzger und damals bereits Rentner. 1941 wurde er mit 85 Jahren wegen „Unzurechnungsfähigkeit“ in die „Heilanstalt“ Bendorf-Sayn zwangseingewiesen. 1942 kam er von dort in das KZ Izbica wo er ermordet wurde.



Auf der Ritterstr. 251 war die Wohnung der Familie **Josef Tümmers**. Josef Tümmers war in den 20ern Bezirksobmann der Freien Arbeiterunion

Deutschlands (FAUD). Er hatte gute Kontakte zu bekannten Personen aus dem anarchistischen Bereich. So besuchte der Dichter Erich Mühsam die Familie Tümmers in ihrer Wohnung in Krefeld.

### **Stopp: Kölner Strasse (vor dem Krankenhaus)**

Das Städtische Krankenhaus in Krefeld wird bereits 1848 gegründet.

Als nach 1933 die Nazis die „Erbgesundheitsgerichte“ gründeten, und ein entsprechendes auch in Krefeld tätig wurde, wurde das städtische Krankenhaus zur willigen Ausführungsinstitution. Das „Erbgesundheitsgericht“, zusammengesetzt aus Berufsrichtern, beamteten und niedergelassenen Ärzten, entschied auf der Basis von Stellungnahmen der Amtsärzte in Krefeld in über 1000 Fällen, daß Menschen zwangsweise zu sterilisieren seien. Angeblich war nicht erwarten, daß ihre Nachkommen den Anforderungen der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft entsprechen würden. Die Urteile betrafen körperlich oder geistig behinderte Menschen oder soziale Außenseiter, sofern sie arm und ungebildet waren. Die Operationen wurden von Ärzten in den Städtischen Krankenanstalten durchgeführt. Zum Teil mussten die Betroffenen mit Hilfe der Polizei in das Krankenhaus gebracht werden.

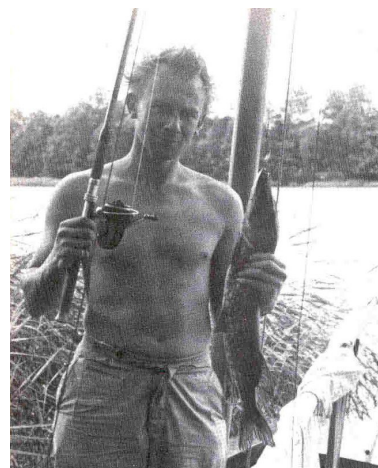


*Städt. Krankenhaus etwa 1900*

1939 wird auch in Krefeld die DRK-Schwesternschaft aufgelöst. Die Nazi-Regierung hatte eine Auflösung aller selbstständiger Rote-Kreuz-Organisationen angeordnet. Die Schwesternschaft wurde dann dem „Amt für Schwesternschaften“ in Berlin unterstellt.

Die Städtischen Krankenanstalten hatte während des Krieges auch ein eigenes Zwangsarbeiterlager, Marianne-Rhodiuss-Str. 20 - das ist heute von der Melanchthonstr. ab und nennt sich nun auch Melanchthonstrasse.

Hier gegenüber, Melanchthonstr. 32, wohnte **Isidor Lesem**, ein jüdischer Arbeiter. Er wurde in das KZ Theresienstadt deportiert, hat aber überlebt und kehrte 1945 zurück nach Krefeld.



Von 1947 bis 1949 war **Heinar Kipphardt** als Assistenzarzt an den Städtischen Krankenanstalten (Innere Abteilung) angestellt. Der später bekannte Schriftsteller und Dramatiker („Bruder Eichmann“) hatte gerade sein Medizinstudium abgeschlossen, aber auch bereits einiges geschrieben. Sein Monatsverdienst bei den Krankenanstalten betrug damals 150 Mark. Er lebte mit Frau und Tochter in einem kleinen Häuschen an den Niepkuhlen. Es gab dort zwar kein fließendes Wasser, dafür eine eine Terrasse mit Blick aufs Wasser. Hier konnte Kipphardt in Ruhe schreiben und angeln. 1949 zog er um nach Ost-Berlin. Er bekam dort einen



festen Vertrag am Deutschen Theater, wo auch Brecht mit seinem Ensemble war. Über die damalige Zeit schrieb er: „*Der Krieg war zu Ende. Der Faschismus schien erledigt. Seltsam, es gab keinen Nazi, niemand hatte das mindeste gewußt. Ich schämte mich der Landsleute, die ohrenbetäubend lamentierten, daß es ihnen dreckig ging.*“

Hier schräg gegenüber, wo heute der Autohandel ist, war damals die Hamecher Eisengießerei GmbH. Auch dort auf dem Gelände befand sich ein Zwangsarbeiterlager.

## **Stopp: Lutherplatz**

Am 5. Februar 1933 organisiert die „Eiserne Front“ (in der SPD, Gewerkschaften und SPD-nahe Verbände zusammengeschlossen waren) eine Kundgebung und Demonstration gegen die „Hitler-Papen-Hugenberg-Seldte-Regierung“. Auf dem Lutherplatz kommen etwa 5000 Krefelder zusammen. Hier ist der „rote Bezirk“, altes Einflußgebiet der Arbeiterbewegung. Es spricht der SPD-Landtagsabgeordnete Lewerenz. Es gab in seiner Rede unüberhörbare Seitenhiebe gegen die Kommunisten. Danach zogen etwa 2000 Menschen in einem Demozug bei strömenden Regen durch Krefeld.

Um die Bedeutung des Südbezirks als Arbeitergebiet zu verstehen, muß man ein wenig von seiner Geschichte kennen. 1880 siedelte sich an der Gladbacher Straße die Maschinenfabrik Leo Sistig an. Ab 1884 gab es dann Planungen für eine neue Südstadt Krefeld, mit Ritterstrasse, Gladbacherstrasse, Ober- und Untergath und darum liegenden Straßen. Dort sollte einmal Platz für 55.000 Menschen geschaffen werden. Weitere Fabriken siedelten sich nun im Süden an: 1887 die Färberei C.A. Koettgen, 1897 die Crefelder Baumwollspinnerei, im Jahr 1900 wurden die Krefelder Stahlwerke (später Deutsche Edelstahlwerke/DEW bzw. Thyssen-Edelstahl/TEW) gegründet. Für die dort Arbeitenden wurden nun Wohnhäuser gebaut. In der Nähe der Baumwollspinnerei baute die "Arbeiter-Wohnungsbau-Gesellschaft" 1901 bis 1908 einen ganzen Gebäudekomplex, Genossenschaftshäuser gab es auch etliche an der Ritterstrasse.



*Die alte Baumwollspinnerei*

Das wirkte sich auch politisch aus. Der Südbezirk wird zum Haupteinflußgebiet der SPD, später von SPD und KPD, wobei diese dort dann deutlich schließlich stärker ist als die SPD. So wohnten zwei der KPD-Stadtverordneten 1933 auf der Gladbacher Strasse: Aurel Billstein und Peter Zanders. **Peter Zanders** war schon Anfang der 30er Jahre Fraktionsvorsitzender der KPD im Krefelder Stadtrat. Peter Zanders muß ein wortgewaltiger Mann gewesen sein. Seine Reden sind bei den anderen Parteien gefürchtet und in der Lokalpresse werden seine Stellungnahmen immer wieder zitiert. Zanders war gelernter Buchbinder, er hatte aber bereits 1914 bei einem Arbeitsunfall seinen Arm so schwer verletzt, das er schwerbehindert blieb. Er lebte viele Jahre mit seiner Frau Wilhelmine und zwei Kindern auf der Gladbacher Strasse. Er emigriert im Mai 1933 zunächst in die Niederlande, später nach Belgien. Nach der Besetzung Belgien wird er zunächst interniert, dann 1940 nach Düsseldorf verbracht, wo man ihm einen Prozess macht. Da man ihm nichts aus der

Tätigkeit in der Emigration nachweisen kann, wird er für seine kommunistische Arbeit bis 1933 zu 15 Monaten Gefängnis verurteilt. Danach kommt er ins KZ Dachau. Er überlebt das „Dritte Reich“.

**Aurel Billstein** war der Sohn von Paula Billstein und auch 1933 Mitglied der KPD-Stadtratsfraktion. Er wohnte mit seiner Frau auf der Gladbachstrasse 165. Er ist Mitglied der Leitung der KPD und wird im März 1933, bei einem illegalen Treff festgenommen. Er kommt zunächst ins KZ Sonnenburg. Er wird schließlich freigelassen unter der Maßgabe, sich nicht mehr politisch zu betätigen. Aber 1934 ist er wieder aktiv in der illegalen Organisation der KPD und verantwortlich für den Südbezirk. Die Tätigkeit fliegt auf, er wird von der Gestapo verhaftet, schwer mißhandelt und zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt. Auch er überlebt das „Dritte Reich“. Als es im Sommer 1933 zur Festnahme von 61 Kommunisten am Niederrhein kommt, sind darunter wieder zwei aus dem Krefelder Südbezirk: der Schmied Max Schneider (Gladbacher Str. 302) und der Kranführer Franz Tenberken (Martinstr. 34).



*Aurel Billstein (etwa 1920)*

Am 2. Februar 1933, kurz nachdem Hitler Reichskanzler geworden war, versuchen Kommunisten auf der Gladbacher Strasse ein Auto anzuhalten, in dem sie einen Nazi-Funktionär vermuten. Der Fahrer fährt dabei einen der Beteiligten an, der ins Krankenhaus muß. Der besagte Wagen war von Dr. Diehl, Kinderarzt, alter und berüchtigter NSDAP-Aktivist. Schon ab Ende der 20er Jahre war Dr. Diehl NSDAP-Ortsgruppenleiter und hatte verschiedene SA-Funktionen. Aus seinem Auto war auf Erwerblosennotunterkünften in Bockum geschossen worden. Dazu war er einer der eifrigsten Judenhasser. 1931 hatte er einen Gerichtsprozeß, da er über den Außenminister Stresemann behauptet hatte, dieser sei für die Reparationszahlen an Frankreich von den Juden mit 1 Million RM bestochen worden. Ihm wird die Behauptung verboten. Im März 1933, als ein neuer Stadtrat gewählt worden war, wurde der ehemalige Geschäftsführer des Verbandes der Metallindustriellen, Aloys Heuying, Krefelder OB, obwohl er erst wenige Monate NSDAP-Mitglied war. Dr. Diehl wird „Kulturbeauftragter des Rates“, eine Funktion die es vor und nach ihm nie gab. Er organisierte „Nationalsozialistische Liederabende“. Ende 1933 stirbt er bei einem Autounfall. Die Nazis benennen dann die Violstr. in Bockum in Dr.-Diehl-Str. um. Nach 1945 heißt sie wieder Violstrasse.

Im Krefelder Südbezirk gab es relativ wenige jüdische Mitbürger. Von folgenden weiß ich: Regina **Levy**, Verkäuferin, Ritterstr. 264, deportiert in das KZ Theresienstadt, dort gestorben. Hilde **Wolf**, Ritterstr. 264, Schicksal unbekannt. Simon **Servos**, Viehhändler, Ritterstr. 297, Schicksal unbekannt. Karl **Frankfurt**, Kaufmann, Märklinstr. 7, ab 1938 „Schutzhäftling“, deportiert nach Litzmannstadt, dort 1942 bei einer Selektion getötet. Elfriede **Grünstein**, Verkäuferin, Gladbachstr. 235, Schicksal unbekannt. Liselotte **Hildach**, Gladbacher Str. 235, deportiert in das KZ Theresienstadt, Überlebende.

Ich möchte hier noch an jemanden erinnern der im Südbezirk lebte, wenn auch nicht direkt

an der Gladbacher Strasse. **Johann Klingen** wohnte mit seiner Frau Maria und zwei Kindern am Vom-Bruck-Platz 17. Das ist ein Platz südlich der Seyffardtstrasse, nahe der Johanneskirche. Johann Klingen war gelernter Weber und zunächst Mitglied in Deutschen Textilarbeiterverband. Er wechselte dann zur „Freien Arbeiterunion Deutschlands“ (FAUD). Dort war er von 1928 bis 1933 Kassierer der Krefelder „Ortsbörse“. 1930 nahm er am 18. Reichskongreß der FAUD als Delegierter teil. 1933 umfasste die Krefelder „Ortsbörse“ noch etwa 400 Mitglieder. Klingen beteiligte sich danach an der illegalen Arbeit und unterstützte verfolgte Anarchosyndikalisten mit kleineren Geldbeträgen zur Fluchthilfe. Auch bezog er illegal anachosyndikalistische Schriften. Im März 1937 wurde er von der Gestapo verhaftet. Ihm wurde zusammen mit zwei weiteren Krefelder Syndikalisten der Prozeß gemacht. Im Februar 1938 erhielt er drei Jahre und neun Monate Zuchthaus. 1940 kam Klingen frei, er verstarb 1944.

### **Stopp: Kirche St. Martin, Ispelstr.**

Zwei Geistliche aus der Gemeinde St. Martin wurden Opfer des Nazi-Regimes. **Werner Barkholt** stammte aus der Gemeinde und feierte 1932 in St. Martin Primiz. Er war der erste Primizant der Martinsgemeinde. Im April 1938 erhielt er wegen „staatsabträglicher Äußerungen“ anlässlich einer Fastenpredigt Redeverbot für das gesamte Reichsgebiet. Er war inzwischen Kaplan an der Pfarre St. Gudula in Rhede. 1940 wurde er verhaftet. Die Gestapo warf ihm vor, die kirchliche Jugendarbeit nicht auf die erlaubte Seelsorge beschränkt zu haben. Außerdem habe er Kritik an „leitenden Persönlichkeiten der Regierung und der Partei“ geübt. Ein Sondergericht verurteilte ihn zu 10 Monaten Gefängnis. Danach kam er in „Schutzhaft“ und wurde in das KZ Dachau verbracht. Werner Barkholt hatte sich bereits im Gefängnis einen schweren Herzschaden zugezogen. Infolge der unzureichenden Ernährung und der harten Arbeit im KZ verschlimmert sich sein gesundheitlicher Zustand beträchtlich. Als ihn seine Mithäftlinge schließlich am 16. Juli 1942 zur Versorgung ins Krankenrevier bringen wollten, verhinderte dies zunächst der SS-Oberscharführer Fronappel gewaltsam. Erst am Abend gelang seine Unterbringung im Krankenrevier. Zwei Tage später ist Pater Barkholt dort verstorben.

Nach der Trauerfeier in der Kirche St. Martin wagte noch Pfarrer Grefertz folgenden Vermerk in der Pfarrchronik: „Die Pfarrgemeinde leidet mit den Eltern und übrigen Angehörigen des Verstorbenen unter dem grausamen Verbrechen an den KZ-Häftlingen, zu denen niemand ein Wort sagen darf.“



*Werner Barkholt*



Auch der Kapuzinerpater Dionys (**Heinrich Zöhren**) kam aus der Pfarre St. Martin. Sein Vater war Färbermeister bei der Firma Nauen. Die Familie wohnte auf der Mengshofstraße 46. Heinrich hatte noch fünf Geschwister und wuchs in dem typischen Arbeitergebiet auf. Schon früh begeisterte er sich für die Kirche und beschloß in einen Orden zu gehen. Bei den Kapuzinern wird er zu Pater Dionys und später Leiter des Klosters Maria Einsiedel bei Darmstadt. Im März 1941 nahm die Gestapo dort eine

Haussuchung vor. Bei Pater Dionys wurden Predigtmanuskripte aus der Zeit vor 1933 gefunden. Sie richteten sich gegen die Nazis. Das reichte für eine Verhaftung. Aus dem Darmstädter Gefängnis wurde er im Mai 1941 in das KZ Dachau gebracht, wo er am 3. Februar 1943 starb. In der Pfarrkirche St. Martin wird die Trauerfeier gehalten und seine Urne auf dem Krefelder Hauptfriedhof beigesetzt.

In der Turmkapelle von St. Martin ist eine kleine Gedenktafel angebracht, die an das Schicksal der zwei Männer erinnert.